

Schim-  
ne hei-  
à fünf  
ttes zu  
Besze  
rn Lo-  
la sunt  
e keine  
kann  
ta nur

Sprache  
zeichnen  
kollegen  
a! In  
ste die-  
n man  
essellen  
daß die  
schönen  
ß zwei  
gehen  
ß denn  
e dem  
erächt-  
dischem  
erbrei-  
insehen  
gegen

arivari  
ß wir  
rt, es  
at nun  
zu se-  
rigens  
bahnen

Schwa-  
e Herr  
ge wif-  
für ein

strigen  
tät in  
(ein  
s gibt  
sprache,  
b ist.  
as als  
t i m-  
nderer  
thüm-  
rans-  
l.

.  
m e r-

61.

tt im  
Miller,  
ntern.

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.



1845.

Post und Ofen, Dienstag, 9. September.

73.

### Die Laufbahn eines Galeerensträflings.



ie Pariser Sucht nach „Geheimnissen“ und interessanten Gaunern hat eine Geschichte hervor- geholt, die vor etwa fünfundzwanzig Jahren die allgemeine Aufmerk- samkeit beschäftigte, seit- her aber fast ganz ver- gessen worden war und

die nun neuerdings vor das lesende Publikum rückt. — Am 18. Okt. 1800 wurde vor dem Kriminaltribunal des Seine-Departements ein Mann von ungewöhnlichen geistigen Anlagen und ausnehmender Kühnheit, wegen vielfacher nächtlicher Diebstähle vermittelst Einbruchs und falscher Schlüssel zu vierzehn Strafjahren auf den Galeeren verurtheilt. Dieser Mann hieß Peter Coignard; fünf Jahre später entwichte derselbe trotz aller aufgebotenen Wachsamkeit aus dem Bagno von Toulon, wo er gefangen saß. In der Nacht seiner Entweichung schiffte er sich auf einem kleinen spanischen Fahrzeug ein, das nach Catalonien segelte, wo er kurze Zeit darauf ans Land trat. Sein Stern führte ihn nach einer kleinen Stadt unfern der Küste und ließ ihn dort die Bekanntschaft des Mäd- chens Maria Rosa machen, welche in Diensten des Grafen Pontis von Sainte-Helene gestan- den, eines französischen Emigranten, welcher kurz vorher gestorben war. Der Graf stammte aus einem alten edlen Geschlechte unweit von Soissons, hatte Frankreich frühzeitig verlassen, um in der königlich spanischen Armee Dienste zu nehmen, und war nach Südamerika geschickt worden, wo er sich bei Buenos-Ayres rühm- lichst hervorgethan. Er bekleidete dort einen ho- hen militärischen Rang und man hielt ihn we- gen seines Muthes u. seiner Tapferkeit in gro-

ßen Ehren; aber Klima und Wunden zwangen ihn noch jung Amerika zu verlassen, und so kam er nach Spanien zurück, um die Verse- zung in ein ruhigeres Korps anzufuchen. Der Tod kam aber rascher als die Gewährung und so starb er fern von seiner Heimath und seinen wenigen Verwandten die ihn kaum gekannt, und hinterließ nichts als das einzige, was er noch hatte, seinen Degen. Während seiner Krankheit und bis zu seinem Tode hatte ihn Maria Rosa sorgfältig verpflegt u. aus Dank- barkeit vermachte er ihr das Unbedeutende, das ihm noch geblieben war. — Maria hatte das Wenige, was ihr zugefallen, nach und nach verkauft, um ihre Existenz dadurch einige Zeit zu fristen, aber die schwache Hilfsquelle war bald erschöpft, und sie hatte von den Sachen nun nichts mehr übrig, als eine kleine Cha- touille mit alten Pergamenten u. Schriften an- gefüllt, welche der Graf als das Kostbarste, was er hinterlasse, ihrer besondern Sorgfalt empfohlen hatte. In dieser Lage befand sich das Mädchen, als Coignard sie kennen lernte und sich durch Gewandtheit und Zuthun ihres, bis dahin ganz redlichen Gemüthes bald bemäch- tigte. Beide ohne Hilfsmittel gestanden sich end- lich ihre trostlose Lage und durchforschten das Inventarium, fanden aber nichts mehr; die Nothwendigkeit war jedoch drückend u. so ent- schlossen sie sich, die kleine kostbare Chatouille an einen Juden, der oft darnach Gelüsten ge- zeigt, zu verkaufen; doch wollte Coignard vor Ablieferung den Inhalt durchmustern. Er ge- wahrte bald, daß die alten Pergamente die Originalurkunden über des Grafen Abstammung und Adel, die übrigen Schriften seine Dienst- patente, Ehrenverleihungen und Briefschaften waren — und augenblicklich bemächtigte sich seines Geistes der Gedanke: welchen Vortheil er selbst aus dieser Entdeckung in einem Lande wie Spanien ziehen könne, wo Adel und Titel

von jeher das einträglichste Gaukelspiel waren. — Des andern Morgens schon verließ er mit Maria Rosa das Städtchen, bald darauf Catalonien und sie wandten sich nun nach Estremadura, um hier als Graf und Gräfin Pontis von Sainte-Helene zu erscheinen, ein Name, den sie nicht mehr ablegten.

Ihr erstes Auftreten war glücklich; Coignard ließ sich unter seinem neuen Namen bei Mina vorstellen und wurde von diesem zum Offizier in einem Regimente unter dessen Befehl ernannt. Als solcher zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus u. empfing zur Belohnung seines Muthes den Alcantara- u. Wladimir-Orden. Es war dies der Anfang einer Karriere, die ihn von Tag zu Tag bis zu einer schwindelnden Höhe erheben sollte.

Man kennt die Ereignisse, welche den Krieg zwischen Frankreich und Spanien und die französische Invasion herbeiführten. Coignard, der ein Paar Monate die spanische Armee verlassen, präsentirte sich nunmehr dem Marschall Soult, wies die Dienstzeugnisse des Grafen von Sainte-Helene aus Amerika wie aus Spanien vor, und bat um Aufnahme in französische Dienste. Der Marschall, eingenommen durch das Aeußere und den Vortrag des Mannes, getäuscht von den Papieren und erachtend, daß ein Offizier von so besonderer Kenntniß des feindlichen Terrains und Heeres sehr erspriessliche Dienste leisten könne, behandelte ihn mit großer Auszeichnung und übertrug ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Posten des Bataillons-Chefs. Coignard zeigte sich dieses Zutrauens würdig, erwarb sich die Achtung seiner Vorgesetzten u. erfreute sich auf anständige Weise der Auszeichnung, welche dem Grafen und der Gräfin von Sainte-Helene überall zu Theil wurde.

So kam das Jahr 1814 und mit ihm die erste Restauration. Coignard benutzte den Augenblick, um mit Maria nach Frankreich zurückzukehren, in der sicheren Hoffnung, daß unter allen den stattfindenden Umwälzungen ein Mann seines Schlages auf neues Glück und neue Erfolge hoffen könne. Er täuschte sich nicht. Kaum in Paris angekommen, war es seine erste Sorge, sich bei Ludwig XVIII. eine Privataudienz zu verschaffen. Als ihm diese gewährt wurde, sprach er dem König mit Wärme von seiner Familie, seinen Ahnen, schilderte mit ergreifenden Farben das Unglück und die Verluste, die ihn getroffen, bot seinen Arm und sein Blut dem Hause der Bourbonen an und erbat sich vorläufig eine Unterstützung an Geld, deren er sehr bedürfe. Der König nahm ihn sehr wohlwollend auf, freute sich, den letzten Sprößling des edlen Geschlechtes der Pontis von Sainte-Helene zu sehen, gewährte seine Bitte und ver-

stärkte ihn für immer seiner Gnade. Ludwig XVIII., als geistreicher Fürst, scheute sich in der Folge nicht, von dieser auf ihn selbst berechneten Mystifikation zu erzählen: er gestand vielmehr, daß das Feuer und die überzeugenden Worte Coignard's einen großen Eindruck auf ihn gemacht, und fügte hinzu, daß übrigen Jedermann bei Hofe seine Neigung für diesen Menschen getheilt habe. — Die Ereignisse gingen vorwärts und mit ihnen das Glück Coignard's. Napoleon hatte Elba verlassen u. näherte sich wieder siegesfroh Paris. Der König war außer Stand, sich mit einem so furchtbaren Gegner zu messen und wählte noch ein Mal das Exil. Er flüchtete nach Gent, wohin ihn nur wenige Treue, und unter diesen Coignard, begleiteten. Das Unglück macht uns gegen Diejenigen vertrauensvoll, die uns umgeben und sich unserer Sache weihen; so setzte sich der falsche Graf v. Sainte-Helene in der Gunst des Königs und der Hofherren immer fester. Immer sah man ihn an der Seite des Fürsten und er schien sich zu vervielfältigen, um sich jetzt für früher empfangene Gnaben dankbar zu bezeigen. Sein Kredit stieg daher mit jedem Tage, und da er unter allen Gefährten des Königs der unglücklichste war, derjenige, dem das Glück am Härtesten mitgespielt, indem es ihn aller seiner Güter und Einkünfte beraubt hatte, so wurden theils ihm, theils der Gräfin, die in Paris zurückgeblieben war, jeden Augenblick Gratifikationen und Unterstützungen verabreicht, mit dem Versprechen, daß noch weit mehr geschehen soll, wenn man erst wieder in Paris ist.

Die hundert Tage vergingen, der Kaiser wanderte auf ein Felsenland, um dort zu sterben. Die Bourbonen kehrten wieder in Begleitung ihrer treuen Anhänger, unter welchen sich immer der berühmte Graf von Sainte-Helene befand. Der neue König, kaum in den Tuilerien angekommen, ward von einer Menge von Höflingen u. Gnadensuchern umlagert, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Verdienstvollsten und die wahre Proben der Aufopferung gegeben hatten, waren die letzten, die sich meldeten. Aber Coignard ließ nicht lange auf sich warten! er war einer der Ersten, der an Erfüllung der gegebenen Versprechungen erinnerte und ergoß sich bei dieser Gelegenheit wieder in Versicherungen seiner Ergebenheit. Das Glück begünstigte ihn wie bisher. Auf ausdrücklichen Wunsch des Königs ernannte ihn der Kriegsminister zum Lieutenant-Colonel der 72. Legion, der Legion der Seine, die in Paris garnisonirte. Jetzt etablierte er sich seiner neuen Stellung entsprechend, richtete sich ein prachtvolles Haus ein, kaufte Equipagen und ließ sich in den feinsten Gesellschaften einfü-

ren, ganz  
Glück  
Mitgl  
lich  
terich  
dem  
Herzo  
G

dieser  
wäre  
tere  
zum  
denn  
Luxus  
nen, i  
Dieber  
glänge  
geübt  
des M  
einer  
wohl  
von ein  
mens  
Ruber  
Strafz

Di

einem  
sches  
neblau  
schieber  
naten  
Diebe  
dem er  
tes ha  
allein,  
chen w  
Lische  
führten  
alte He  
die Ga  
er las  
aus der  
det hie  
nambü  
folgte.  
den W  
zu neh  
Morge  
wohler  
Ungeb  
Paris.  
einem  
neben  
auf dem

ren, wo er mit Maria Rosa erschien, die sich ganz als Gräfin zu benehmen verstand. Sein Glück wuchs mit seiner Kühnheit; er wurde Mitglied der Ehrenlegion, bald Offizier, endlich Ritter des heiligen Ludwig, und gut unterrichtete Personen versichern, daß er eben auf dem Punkte war, zum Flügeladjutanten des Herzogs von Angoulême ernannt zu werden.

Es ist hieraus zu ersehen, wie hoch sich dieser Mensch in seinem Glück erhoben hätte, wäre nicht ein zufälliger Umstand seinen weiteren Erfolgen hindernd entgegengetreten und zum Entdecken seiner Schandthaten geworden; denn seit er in Paris war, hatte er, um dem Luxus u. der Verschwendung genügen zu können, in seinem Hause eine heimliche Stätte der Diebereien u. Verbrechen errichtet, die mitten in glänzenden Salons u. in der feinen Welt ausgeübt wurden. Als er an einem schönen Morgen des Monats Mai 1818 auf dem Vendomeplatz einer Truppenrevue beiwohnte, wurde er, wie wohl inmitten eines glänzenden Offizierkorps, von einem freigeordneten Galeerensträfing, Namens Darius, erkannt, der mit ihm auf einer Ruderbank gefessen und nach zwanzigjähriger Strafzeit aus Toulon entlassen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Wunder des Magnetismus.

Die „Gazette des Tribunaux“ erzählt von einem Herrn C\*\*, der sich als Lehrer ein hübsches Vermögen erspart hatte und in Fontainebleau seine alten Tage in behaglicher Abgeschiedenheit zubrachte, bis er seit einigen Monaten wiederholt bestohlen wurde, ohne dem Diebe auf die Spur kommen zu können. Nachdem er mehrere Mägde nach einander Verdacht halber verabschiedet, lebte er zwölf Tage allein, als sein Schreibtisch von Neuem erbrochen wurde, während er bei einem Freunde zu Tische geladen war. Die neuen Nachforschungen führten wiederum zu keiner Entdeckung und der alte Herr war in Verzweiflung. Da fiel ihm die Gazette des Tribunaux in die Hände, und er las die Geschichte von einem jungen Pächter aus dem Dorfe Wiffous, den man für ermordet hielt, doch dessen Rückkehr von einer Somnambule vorher gesagt wurde und wirklich erfolgte. Sofort beschloß Hr. C\*\* gleichfalls zu den Wundern des Magnetismus seine Zuflucht zu nehmen. Gedacht, gethan! Am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg, kam wohlgehalten in Corbeil an und nahm voll Ungebuld einen Platz auf der Eisenbahn nach Paris. Unterwegs gerieth der alte Herr mit einem Passagier von einnehmendem Wesen, der neben ihm saß, ins Gespräch; die Rede kam auf den Magnetismus und dessen Wunder, und

Hr. C\*\*, dessen Herz voll war, erzählte hierauf, wie es ihm ergangen, und daß er einzig und allein nach Paris gehe, um zu dieser merkwürdigen Wissenschaft seine Zuflucht zu nehmen, damit er den Dieben endlich auf die Spur komme. „Wahrhaftig!“ rief da der Nachbar auf der Eisenbahn, „das Glück ist Ihnen merkwürdig günstig; denn ich bin ein intimer Freund des Magnetiseurs und der Somnambule, von denen Sie gelesen haben, mache mir, wenn's Ihnen angenehm, ein Vergnügen daraus, Sie denselben vorzustellen, und zweifle nicht daran, daß ihr Wunsch vollkommen erfüllt werden wird.“ Herr C\*\* nahm das Anerbieten mit Freuden an. In Paris angelangt, lud der neue Bekannte den alten Herrn, während das Gepäck im Bahnhofe abgeliefert wurde, in das nächste Kaffeehaus ein, wo er ihn mit den Worten allein ließ, er habe in der Nähe ein Geschäft abzumachen, sei jedoch binnen einer Viertelstunde zurück. Aber eine Stunde, die dem ungeduldigen Diebfänger sehr lange wurde, verging, bis der gefällige Fremde zurückkam, um mit Herrn C\*\* zur Somnambule zu gehen.

In der Rue des Moulins wurde Herr C\*\* in ein gar unscheinbares Haus geführt und verwunderte er sich im Stillen, daß ein so berühmter Magnetiseur nicht besser wohne. In dem Hause, er dachte, dergleichen sei ja nur Nebensache, und folgte seinem gefälligen Cicerone in den dritten Stok, wo er dem Magnetiseur u. der Somnambule vorgestellt wurde. „Freund“, äußerte sodann der Eisenbahnbekannte des ehrsamten Rentiers zu dem Wundermanne, „es thut mir leid, daß meine Geschäfte mir nicht erlauben, der interessanten Sitzung beizuwohnen; aber ich empfehle dir den Herrn und bitte dich, ihn wie mich zu behandeln. Diesen Abend besuche ich dich noch, wenn auch erst spät. Adieu.“ Und kaum war der Freund fort, als die Somnambule in einem Lehnstuhle Platz nahm und nach einigen Strichen des Magnetiseurs einschlief. Sie wurde befragt und gab zur Antwort, die Person, die hier sei, um sich Rath zu erholen, komme aus einer 12 Lieues von Paris entfernten Stadt, in der sich ein glänzendes königliches Residenzschloß befinde; hierauf bezeichnete sie Straßen und Haus, wo der Befragende wohne, setzte hinzu, an das Haus stoße ein Garten, durch welchen zu wiederholten Malen (sie gab die Zeit genau an) Diebe eingedrungen seien. Der gute Rentier war vor Verwunderung ganz starr. „Wer sind die Diebe?“ fragte jetzt der Magnetiseur. — „Ich habe sie gesehen“, antwortete die Somnambule, „aber ich erkenne sie nicht mehr . . . da sind sie . . . nein! . . . Es ist sehr heiß . . . Luft! . . . ich kann nicht mehr!“ — „Fatal!“ brummte der Magnetiseur, „aber es würde ge-

fährlich sein, wenn ich sie in diesem Zustande ließe; ich muß sie weken, aber wir fangen später wieder an, wenn die Atmosphäre nicht mehr so mit Elektrizität geschwängert ist. Bleiben Sie bei uns, damit wir bei diesem abscheulichen Gewitterwetter sogleich den ersten günstigen Augenblick benützen können.“

Die Einladung wird angenommen, und man setzt sich bald darauf zu Tische. Die Somnambule ist wie ein Dragoner, klagt aber dabei fortwährend über Schwäche und gräßliche Hitze. Man sitzt lange bei Tafel, so wird es Nacht. Herr C\*\* spricht vom Fortgehen, aber man stellt ihm vor, dann wäre Alles nichts, kurz, man beschließt, selbst die halbe Nacht zu wachen, wenn die Somnambule nicht eher wieder zum Hellsehen kommen sollte. Um Mitternacht fallen dem Rentier im Lehnstuhle die Augen zu und er wacht erst am hellen Morgen wieder auf. Jetzt reißt er sich die Augen, wundert sich, daß er allein ist, springt auf, ruft — keine Antwort! Er zieht die Schelle heftig, immer heftiger; endlich kommt eine Magd, eine große Rechnung in der Hand — die Rechnung für das Nachteffen, nebst Logis für 24 Stunden! Man denke sich das Staunen des alten Herrn: er befindet sich in einem Hotel garni, das Zimmer, in welchem er die Nacht zubrachte, ist auf seinen Namen genommen worden, und der Hausherr kennt die Personen nicht, die mit ihm gespeist haben, ist aber sehr ungehalten, daß sie so spät erst fortgegangen sind. Instinktmäßig greift Herr C\*\* jetzt nach der Tasche, findet jedoch den Geldbeutel unberührt. Aber wenn man ihn nicht bestehlen wollte, was denn? Die Sache wird ihm immer räthselhafter und er zerbricht sich den Kopf mit allen Möglichkeiten, bis er nach Hause kommt, wo ihm das Geheimniß durch eine neue Ueberraschung offenbar wird. Alle Schlösser im Hause waren geöffnet, Kisten u. Kästen ausgeräumt und die Razzia ist so vollständig, daß die Diebe sogar die Bettvorhänge mitgenommen haben.

Der arme Rentier hat Anzeige von den Wundern des Magnetismus gemacht, aber weder in Fontainebleau noch in Paris ist bis jetzt eine Spur vom Magnetiseur, der Somnambule und dem guten Freunde entdeckt worden. Die „Gazette des Tribunaux“ nennt dies: „Vol au magnétisme.“

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Wien, 4. Sept. \*). Das Theater an der Wien ist eröffnet, der große Tag ist also er-

\*) Wenn dieser Korrespondent anderer Ansicht ist, als der in dem letzten Blatte mitgetheil-

schienen — . — Angefangen wurde mit einem allegorischen Prologe von C. Meisl, wo die Wolken vom Bodium, also von unten, allen Naturgesetzen zuwider erschienen, was einen Jubel erregte, u. mit „Strabella“, Oper von Flottow, und so ist die große Frage, die die Welt in zwei Partheien theilte, endlich entschieden. „Strabella“ ist eine leichte Oper u. weist recht schöne Motive auf. Schade, daß der Tenor Mertens gar keine Stimme hat. Demois. Treßs sang sehr schön, ihre Stimme wird täglich jugendlicher und frischer. Westen u. Radl waren über alle Erwartung gut. Die Chöre u. Orchester sind das Beste bis jetzt. Der „Herzogsbefehl“, diese alte Komödie, ließ, trotz dem sehr guten Spiele des Herrn Beckmann, das Haus leer. Jetzt schon ein leeres Haus, das ist ominös. Aber so geht es, wenn man mit Kräften, die einer kleinen Bühne kaum gewachsen sind, Großes durchsetzen will. Pokorny zahlt täglich 500 fl. C. M. Gagen, wo will der Mann hinaus! Ich fürchte, ich fürchte! — Der Radl und der Dall Aste von der Josephstadt, sind jetzt Radl und Dall Aste von der Wien geworden; die alte Dem. Planer ist eine junge Mad. Planer geworden; Hr. Defer, der mit Mühe deklamiren kann, ist erster Held; der Maschinist ist wieder die Hauptperson; die Kunst ist beim T—l u. weint — es geschehen unerhörte Dinge. Die Ausstattung des Theaters ist nett, die Vorhänge so so gemalt, das Parterre, bei unglückseliger Weise erhöhtem Preise, abschüssig, klein u. schlecht. Noch einmal, wo will der Mann hinaus? so geht es nicht. Zuerst gute Stücke, erträgliche Schauspieler, dann ein schönes Theater und niedrige Preise der Plätze. An der Wien kann man nicht den „Zaubersehler“ dritthalbhundert Mal u. den „Totentanz“ und den „Waffl“ geben, an der Wien will man gute Stücke und das mit Recht, da fällt selbst das Glück nicht das Theater. — Die anderen Bühnen werden großartig hergerichtet; in der Leopoldstadt wird Gasbeleuchtung eingeführt, wenn man nur das Theater erweitern könnte! aber das sind pia desideria. Carl wird an dem Theater, bei guter Verwendung, wieder reich. Man eröffnet das Leopoldstädter Theater am 28, wahrscheinlich mit einer neuen Nestroy'schen Posse zu einem wohlthätigen Zwecke; das Josephstädter Theater, das neu ausgestattet wurde, am 16. Das Burgtheater ist ewig dasselbe, so wie das Kärnthnertheater im alten Schlenbrian fortgeht. Wild hat aber auch Unglück mit seinen Primadonnen;

te Brief unsers geschätzten Mitarbeiters Hr. Dr. Wiest, so werden wohl unsere geehrten Leser in der Residenz in dieser Sache das Wahre von dem Irrigen besser als in der Ferne zu unterscheiden wissen.

die Luher ist nicht hier, die Heinesetter unpäßlich und die Hasselt macht sich kostbar — o, histriones! Herr Kraus will Tenor und Dem. Babnigg, eine auswärtige Sängerin, will Sopran singen. Die Kunst ist hin, wenn nicht andere Kunstvorsteher kommen, erhebt sie sich nie wieder, und wir können mit Dampfmaschinen Stücke schreiben und sie spielen lassen. Ich meinerseits befinde mich wohl und ärgere mich nur über ein gewisses Direktoren = Dreiblatt. Dreimal Wehe! — *Asmodeus.*

Frankfurt, 30. Aug. Nach dem gestrigen großen Diner, das zu Ehren des Fürsten und der Fürstin Metternich Herr Moriz von Bethmann gab, erschienen H. D. im Theater bei der Vorstellung der Norma, welche Jenny Lind sang. Das Haus war überfüllt, der Beifall außerordentlich. Nicht Alle fällen aber gleiches Urtheil über diese jedenfalls hervorragende Erscheinung. Nach dem Theater vereinigten sich die hohen und distinguirten Personen zu einer glänzenden Soirée, welche im Palais des kais. österr. Generalkonsuls Baron Anselm v. Rothschild statt fand. — Das Originalschauspiel: „die Marquise von Bilette“ von Charlotte Birch-Pfeiffer, wurde am 27. d. M. zum ersten Mal gegeben. Die an dem Stücke gerühmten Vorzüge konnten wir nicht auffinden. Es ist etwas arm an Handlung, langweilend in den beiden ersten Akten, und erst mit dem dritten Akte, in welchem die Verfasserin zu ihrer gewohnten Anwendung des Theatereffekts zurückkehrt, wird das Interesse des Publikums mehr erweckt. Der Dialog hat mache sogenannte Witzstelle; doch ist der Stachel oft stumpf. Die Aufführung des Stückes war sehr brav, und es wird sich auch auf dem Repertoire halten. — Es ist nun doch ein außergewöhnlicher Zirkus auf dem Paradeplatz im Bau bergiffen, und die Kunstreitergesellschaft von Pechard (Lejars?) und Komp. wird in der nun begonnenen Messe Vorstellungen geben. Das wird eine gefährliche Konkurrenz für das Theater werden; namentlich wenn außer den schon angepriesenen schönen Pferden auch schöne Reiter und Reiterinnen bei der Gesellschaft sind!

\* Die Berliner Theaterzustände werden trefflich in einer „Dankagung mehrerer Abonnenten des Opernhauses“ charakterisirt, die als „Gingefandt“ in der Voss. Ztg. steht und lautet: „Wir sind der Intendantur der königlichen Opern und Schauspiele für die jetzt so treffliche Einrichtung wirklich sehr dankbar, daß dieselbe, wenn Opern gegeben werden sollen, die Abonnements aufhebt, und geschieht letzteres nicht, im Opernhaufe Lustspiele gibt.“

\* Ponsard, der Dichter der „Lucrece“, arbeitet seit zwei Jahren schon an einer neuen Tragödie: „Agnes de Meranie.“ Ponsard gleicht

im langsamen und äugstlichen Schaffen Meyerbeer.

\* Die in Mailand erscheinende „Fama“ schreibt aus Bukarest: „Signora Cornega, Bevollmächtigte der Frln. Henriette Carl, welche bekanntlich die Direktion des Theaters in Bukarest erhielt, hat mittelst der Agenzie Cirelli folgende Mitglieder für die Saison vom nächsten September bis Ende April 1846 engagirt. Primadonna soprano assoluta: Henriette Carl; Primadonna assoluta: Cornelia Hollaroffy; Primadonna buffa: Virginia Wanderer; Primadonna contralto: Anna Bron; Secondadonna: Luigia Weiß; erste Tenore: Eugenio Pennazzi und Vincenzo Jacobelli; erster Bassist (assoluto): Temistocle Santi-Silva; erster tiefer Bass: Settimio Rossi; erster komischer Bassist: Saverio de Giorgi u. s. w.“

### Mignon - Zeitung.

Paris. Bei dem Pariser Postamt kam seit längerer Zeit jedes Vierteljahr von der sibirischen Gränze ein Brief poste restante an einen polnischen Baron in Paris. Einige Tage nach dessen Ankunft erschien regelmäßig ein schöner Mann von militärischer Haltung, und bewies durch Vorzeigung seiner Papiere, daß der Brief an ihn gerichtet sei. Der Postbeamte machte natürlich keine Schwierigkeit, ihm unter Angabe des Portobetrages das Schreiben auszuhandigen. Der Pole sah dann, langsam seine Börse ziehend, die Adresse genauer an, fand aber jedes Mal, daß der Brief, obgleich seinen Namen tragend, nicht ihm gehöre. Diese seit mehreren Jahren und stets unter denselben Umständen sich wiederholende Erscheinung mußte endlich Aufmerksamkeit erregen. Die Briefe selbst enthielten jedoch, wenn man sie öffnete, nur weiße Blätter, so daß man sich in Vermuthungen über diese seltsame Korrespondenz erschöpfte, bis endlich eine Indiskretion auf die wahre Spur leitete. Der Pole, der regelmäßig jedes Vierteljahr auf der Post erschien, und den an ihn bestimmten Brief nach geleseener Adresse zurückwies, gehört einer Familie an, deren sämtliche Mitglieder — sein Vater, drei Brüder u. zwei Oheime — in Folge der Ereignisse von 1831 nach Sibirien transportirt worden sind, er allein entkam. Um nun von ihnen Nachrichten zu erhalten, ohne Porto zahlen zu müssen, hatte er folgendes Mittel erfunden: jedes Familienmitglied schrieb ein Wort an der Adresse, so daß er, der ihre Handschriften wohl kannte, bei dem bloßen Anblick dieser die Ueberzeugung von ihrem Leben, und durch die verschiedenen Poststempel auch Nachricht von ihrem Aufenthalt hatte. Wenn man die beschränkten Mittel eines polnischen Refu-

gis in Erwägung zieht, wird man über diese funkreiche Kriegslift gewiß eher gerührt als aufgebracht sein.

**Etwas von Allem.** Einem Gerichtspräsidenten in Frankreich wurde die Bemerkung gemacht: er möge die Entscheidung eines Prozesses verschieben, weil dadurch dem Ministerium ein wichtiger Dienst geleistet werde. — „Wir sprechen hier Urtheile“, erwiderte der brave Mann, „aber wir leisten keine Dienste.“

Neulich ward auf Antrag des Töbten-schauergerichts eine Frau aus Westminster, welche ihr vier Monate altes Kind durch absichtliche Benachlässigung hatte umkommen lassen, vor das Gericht von Old Bailey gestellt, wo sie jedoch wegen Mangelhaftigkeit der ärztlichen Zeugnisse über den Thatschickend freigesprochen wurde. Sie kehrte noch spät am Abend nach ihrer alten Wohnung im Almosenhause von Westminster zurück; kaum aber war dies ruckbar geworden, als die Bewohner der Nachbarschaft in Masse über sie herfielen, so daß ohne das schnelle Einschreiten der Polizei ihr Leben in großer Gefahr gewesen wäre. Sie mußte sich auf der Stelle aus dem Stadtviertel entfernen.

Man schreibt aus Wien: „Die steigende Fleischttheuerung hatte hier mancherlei Besorgnis rege gemacht; der Bürgermeister Czapka ist deshalb nach Paris gereist, um das dort bestehende System der Fleischlieferung kennen zu lernen. Einstweilen soll das Haus Rothschild der Regierung den Antrag gestellt haben, das für die Residenz erforderliche Fleischquantum zu einem gewissen fixen Preis zu liefern.“

Man schreibt aus Ulm: „Das Unglück, welches einige unserer Neubauten ergriffen — der theilweise Einsturz derselben — ergreift auch unsere Festung. Eine Wurfatterie droht dem Einsturz. Doch dies ist nicht Folge falscher Berechnung, sondern des Terrains, welches weicht. Auf bairischer Seite steigen auf den östlichen Bauposten die Mauererarbeiten rasch empor, während man auf den anderen Posten sich vorerst auf die Aushebung der Gräben und Anlage der Glacisstraßen beschränkt.“

Für die Leser des „ewigen Juden“ dürfte folgende mysteriöse Notiz des Sonntagsblattes zur Weser-Zeitung Interesse haben; wir geben sie, wie wir sie finden, sie lautet: „Nach der Zeitung aus der schwedischen Stadt Eskilstuna wäre nächstens ein reiches Erbtheil für die Familie Flon aus Frankreich zu erwarten. Es wird hinzugefügt: „Wenn es wahr ist, was man hier behauptet, daß dieses große Vermögen ein Theil des ungeheuren Kennepontschen Erbes sein sollte, von welchem Sue in seinem „ewigen Juden“ spricht, und daß dessen idealis-

irter Patron Hardy kein Anderer als der verstorbene Verwandte der Flons, Thierry, sei, so hat Sue's romanisirte Geschichte eine größere Bedeutung für Schweden, als irgend ein Leser sich vorstellen kann.“

Man schreibt aus Wien: „Die Lebensmittel steigen fortwährend im Preise. Die Fleischtaxe, 11 kr. C. M. per Pfund, macht viel von sich reden, und es wäre nur mißlich, wenn, wie von mancher Seite her versichert wird, der Rindviehseuche halber noch eine weitere Steigerung eintreten müßte. Uebrigens ist das Brod geringer an Gewicht geworden, und selbst Luxusbedürfnisse, wie Kasse und Zucker, haben einen Aufschlag erlitten.“

Die N. Allg. Z. schreibt aus München: „Die Niederkunft der Kronprinzessin erfolgte in derselben Nacht, ja zu derselben Stunde, in welcher unser König 1786 zur Welt kam. Mögen viele dieses merkwürdige Zusammentreffen einen glücklichen Zufall nennen, wir erkennen darin jenes Walten einer höhern Fügung, die unsern König schon bei manchem Anlasse sichtbarlich begünstigt hat.“

In Paris wird so eben eine neue große Zeitung angekündigt, die vom 20. Sept. an erscheinen wird. Der Titel ist: „Le Mouvement“ (die Bewegung.)

Der „Nürnb. Kor.“ schreibt aus Wien: „Vor kurzem wurde hier ein junger, aus Ungarn mit 4000 fl. C. M. entwichener Postexpeditor (aus Erlau) verhaftet, der mit Hilfe selbstverfertigter Dokumente sich bei einem Regimente als Kadet einreihen lassen wollte.“

Nikolaus Becker, der Dichter des Rheinliedes, ist nun wirklich, u. zwar am 28. August, in Geilenkirchen gestorben.

## Nikolaus Lenau.

Von Alfred Meißner \*).

Du seib barmherzig! sagt mir, er sei todt!  
Sagt mir, verschüttet sei mein Heimaththal,  
Und die Geliebte fern in Schmach und Noth!  
Nur nicht dies Wort voll ungeheurer Qual! —  
Im Wahnsinn, spricht ihr, hat man ihn gepakt?  
Wie einen Mörder, an der offenen Brust,  
Die Augen stier, mit Schaum am Munde, naß,  
Nicht seiner selbst, und nicht der Welt bewußt?

Wie stumm ihr steht! Ihr wißt nicht, was er war.  
Ein Freiheitskrieger, den der Born geweiht,  
In Wolkenhöhen ein gewalt'ger Aar,  
In Kampf und Weh, das wunde Herz der Zeit.  
In dieser Welt der Wirrnis und der Schuld,  
Wie wahrte er sein Banner stufenrein,  
Wie hüll' er in Entsagung und Geduld  
Nachtsfarbig sich in seinen Mantel ein!

\*) Aus der nächstens erscheinenden zweiten vermehrten Auflage von dessen Gedichten.

Ich habe ihn geliebt! Aus seinem Sang  
Weht es so stark, so wunderbar mich an;  
Weiß Gott! mir ward ums junge Herz so bang.  
Als stürb' am See ein mährchenhafter Schwan.  
In meinen Athern lauschte all mein Blut,  
Mir war's, als sei's Vorabend einer Schlacht,  
Und freud'ge Blize — rothe Hoffnungsblut,  
Durchschlüge hell die alte Völkernacht.

Und nun! zerschellt die Harfe der Natur,  
Die Saiten fernhin schwingend im Orkan;  
Lavinsturz auf meiner Alpenflur —  
Mein großer Stern gestürzt aus seiner Bahn!  
O seib barmherzig! sagt, was ihn umspinnet  
Sei ein verworren Traum des Orkus nur.  
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth  
Den Dulder noch der Dämon der Natur.

Du aber, Engel, wie du auch genannt,  
Ob Völkerzukunft, Freiheit, Poesie!  
Tritt ein bei ihm, und lege deine Hand  
Aufs beste Herz, das uns der Herr verlieh.  
Da draußen lauscht und zagt ringsum,  
Biel tausend Herzen beten fern und nah:  
Du Engel Deutschlands, sitz und wache stumm,  
Beim kranken König als Gorbelia! —

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Der hier mit steigendem Beifall gastirende Komiker Hr. Schögl hat sich ein eigenes Benefizstück geschrieben, betitelt: „Vater Sprudelkopf u. seine Söhne, oder: Schöne Seelen finden sich“, Gesangsposse in 3 Akten, mit Musik von Köpf, das am 6. d. gegeben wurde. Die Idee des Ganzen ist zwar nicht neu und erinnert an ältere Piecen, namentlich an „Doppelgänger“, „Diener zweier Herren“ u. s. w., auch leidet es sehr an kolossalen Unwahrscheinlichkeiten, wie z. B., daß zwei sich sehr ähnlichsehende Zwillingenbrüder gerade zwei sich sehr ähnlichsehende Zwillingenbrüder zu Bedienten haben u. s. w., aber die Einzelheiten sind sehr geschickt szenirt, viele Situationen bekunden nicht geringe Bühnenkenntniß des Verfassers, und die zahlreichen Quiproquos sind von unwiderstehlicher komischer Wirkung. Auch die Wize sind, wenn auch nicht immer originell, doch oft treffend und gut applicirt und der Vf. schien sich von Lascivitäten möglichst fern gehalten zu haben. Auch die Musik ist nett und das Duodlibet im 1. Akt, trefflich ausgeführt von Hrn. Schögl und der Dem. Revie, ist eines der effektivsten, das wir je hörten. Das Stück wurde von dem ziemlich gut besuchten Hause sehr beifällig aufgenommen, wozu auch das lebendige Spiel des Verfassers, so wie jenes der Dem. Revie und des Hrn. Windisch viel beitrug. —gr.

—Mad. Friedl-Mumauer gab am 5. d. die Capriziosa in dem Lustspiele gl. N. von G. Blum und am 7. die Analie in dem Drama: „dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“ zur vierten und fünften Gastrolle und befriedigte durch die gelungene Darstellung beider Charaktere das Publikum, das sie mit Beifall auszeichnete.

D'ner Sommertheater. Am 5. d. traten in den „Räubern“ von Schiller neuerdings

zwei Gäfte auf, von denen der Eine wohl engagirt werden dürfte. Hr. Schröder nämlich, ein Sohn der großen Sophie Schröder, gab den Franz mit solchem Beifalle, daß er fast nach jedem Akte mehrmal u. selbst nach einzelnen Szenen öfter gerufen wurde. Es erscheint dieser noch äußerst junge Mann als ein entschiedenes Talent, der aber vor Allem noch einige Schwierigkeiten des Organs zu bekämpfen hat. Daß er aber diese Rolle derart verständig gab, muß ihm schon rühmlich angerechnet werden. Ziemlich genügte Hr. Pfalz als Karl Moor; denn er war in mehreren Momenten so wirkungsvoll, daß er Applaus u. Hervorruf ärtete. — Noch müssen wir sehr rühmlich der Dem. Müller erwähnen, welche die Amalia so gut gab, daß sie häufig und nach der Gartenszene zwei Mal gerufen wurde. Auch die H. Kurt, Fröhlich und Vanini waren verbienlich.

— Hr. Rott, vom Besther Theater, setzt seine Gastrollen mit bestem Erfolge fort, und zieht, besonders Sonntags, Massen in diese schönen Räume. Die letzte Rolle war der Bediente Pudel in der unterhaltenden Zauberposse: „das Geisterschloß“ von Zöllner, wo er das Publikum ungemein umüßte. Besonders gefiel die Doppelgängerzene zwischen Herrn und Diener im 3. Akte, die nur den Fehler hat, daß sie etwas zu lange ist. — Sehr volles Haus.

— Hr. Vanini ist mit seiner Gattin, die über diesen Sommer in Raab engagirt gewesen, von Herrn Direktor Schmid in Lemesvar gewonnen worden.

### Lokalnotizen.

— Sonntag begann die Ausstellung der vom Kunstverein angekauften Gemälde der Ausstellung. Man kann sich also überzeugen, welche schöne Hoffnung man haben kann, wenn man flugs eine Aktie pr. 5. fl. C. M. noch nimmt. Die Auswahl des Comites läßt dieses Jahr nichts zu wünschen übrig.

— In wenigen Tagen beginnt auch wieder das alljährliche Lustlager auf dem Rakos. Wenn nur nicht eine eintretende schlimme Bitterung beiden Theilen das erwartete lebendige Treiben verdirbt.

— Man geht damit um, in Pesth eine großartige Steinkohlenniederlage zu errichten, da der immer steigende Holzpreis für die Armen nahezu unerschwinglich wird. Nur möge man sie dann außerhalb den Stadt anlegen, es ist zu viel Gefahr dabei.

— Man spricht von der Errichtung eines großen Lesefalons in Pesth nach dem Muster der Pariser. Es wäre sehr zu wünschen, daß er ins Leben trete, aber unter einer kundigen, geistreichen Leitung, um dem hier so nothwendigen doppelten Nutzen, eines Lesekabinetts und literarischen Vereinigungspunktes, zu entsprechen.

— Vorgestern fand die Prüfung in der rühmlichst bekannten Kommerzialschule des Hrn. Hampel statt, und gab neuerdings den Beweis, in welchem erfreulich raschen Fortschreiten dieses Institut begriffen sei. Vorzüglich überraschten die Resultate der Prüfung aus dem kaufmännischen Rechnen, der Buchführung, der Waarentunde und dem ungarischen Styl, wie nicht minder die Fortschritte der Zöglinge in den andern Lehrgegenständen, den

vollgiltigsten Beweis von der Umsicht des Direktors und der Thätigkeit und Fähigkeit der ange-  
stellten Lehrer gaben.

— Ein Greis verirrt sich dieser Tage wäh-  
rend eines Spazierganges in dem Budafeser Walde  
derart, daß er drei Tage ausblieb und schon von  
seinen Angehörigen für verloren gehalten wurde.  
Man schickte das ganze Dorf Budafes aus, ihn  
zu suchen, und am dritten Tage fand man ihn  
endlich ganz erschöpft liegen. Er hatte wegen des  
fürchterlich nagenden Hungers schon angefangen Gras  
zu essen.

— Auf einem Dorfe, in der Nähe von Pesth,  
sollen, nach dem Genuße frischer Erdäpfel, sich bei  
einer ganzen Familie die vollen Symptome von  
Vergiftung gezeigt haben. Nur die schnellste an-  
gewendete Hilfe rettete die vier Menschen.

— Die projektirte Promenade-Anlage bei dem  
Neugebäude scheint sehr langsam vor sich zu ge-  
hen — oder will man die Anlage erst im Winter  
machen? Man sieht noch nicht einmal etwas von  
der Eintheilung der Felder.

### Kleiner Charivari.

† Man beabsichtigt in Pesth eine große Essig-  
fabrik anzulegen. Alle Sorten sollen erzeugt wer-  
den, vorzüglich Spizbubenessig, da wir so  
viel Ueberfluß an den Bestandtheilen haben.

† Man will die Bemerkung gemacht haben, daß  
bei dem Aufspritzen unserer Gassen eigene Ver-  
hältnisse stattfinden, indem manche kleine enge Win-  
kelgasse darin einen beneidenswerthen Vorzug ge-  
nießt. — Merkwürdigerweise wohnen viele unserer  
reichsten Männer wohl in den Hauptstraßen.

† Die Saison im Kaiserbade rückt mit starken  
Schritten ihrem Ende zu. Ein Eingeweihter will  
berechnen haben, daß nicht weniger als 31,278  
Rendezvous in diesem Sommer dort gegeben wurden.

† Bei Theaterstücken, so wie bei Mädchen, kommt  
es bei uns leider nur zu oft auf die glänzende  
Ausstattung an, ob sich die Leute dazu drängen.

† Man streitet bei uns oft darüber, wer ge-  
fühlvoller — eine Pestherin oder Osnerin? Ich  
glaube, beide fühlen dann am stärksten, wenn sie  
fühlen, daß ein Anderer für sie fühlt.

† Die Schleier, die eine Zeit lang von allen  
Damenhüten wehten, fallen jetzt so ziemlich alle  
ab, und das ist sehr gut, es können die Damen  
unserer jungen Herren um so unverschleierter  
die Wahrheit sagen.

† Frauen sollen sein, wie die Pesther Stadtlam-  
pen: nicht zu vielen eiteln Glanz und Schimmer  
um sich her verbreiten, und doch auch nicht wie  
diese Lampen — sie sollen jene, die in später Zeit  
ihre Hoffnung auf sie setzen, nicht im Finstern tap-  
pen lassen.

**Nur Nachricht.** Um vielen Wün-  
schen zu begegnen, haben wir uns, nach  
eingeholter höherer Bewilligung, ent-

schlossen, diese Blätter, vom Monat Ok-  
tober d. J. angefangen, vor der Hand  
wöchentlich drei Mal

auszugeben, wodurch wir in den Stand  
gesetzt sein werden, alle Novitäten, so-  
wohl im Texte als in den Kunstbeilagen,  
noch schneller, als es bisher der Fall war,  
zu liefern. Es werden demnach alle Mitt-  
woch und Sonnabend ein „Spiegel“,  
nach Umständen, mit oder ohne „Hand-  
lungszeitung“ und jeden Montag  
ein „Schmetterling“ mit „Hand-  
lungszeitung“ erscheinen.

Da nun durch diese neue Eintheilung  
diese Blätter gerade an den Tagen er-  
scheinen werden, an denen die „Pesther  
Zeitung“ nicht erscheint, so erhalten  
die Abonnenten der letztern, welche zu-  
gleich Abonnenten des „Spiegels“ sind,  
täglich, ohne Ausnahme der Sonn-  
und Feiertage, oder sieben Mal in der  
Woche ein Blatt.

Trotz den dadurch uns entstehenden  
Mehrausgaben werden die ganz- und  
halbjährigen Preise in keiner Weise er-  
höhet. Doch eröffnen wir für das letzte  
Quartal d. J., vom 1. Okt. bis Ende  
Dezemb., ausnahmsweise eine viertel-  
jährige Prämumeration.

Der vierteljährige Preis ist für Pesth  
und Ofen 2 fl. 30 kr., für Auswärtige  
mit der Post 3 fl. C. M., der Pracht-  
ausgabe um 30 fr. C. M. mehr.

Das neue Quartal wird ein abge-  
schlossenes Ganzes bilden u. keine fort-  
gesetzten Artikel vom vorigen enthalten.

Jeder neu eintretende vierteljährige  
Abonnent erhält eine äußerst geschmack-  
voll gearbeitete Figurine, der alle beweg-  
lichen Anzüge passen werden, gratis.

Verlag des Spiegels.

**Beilage:** „Handlungszeitung“, Nr. 65.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im  
Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller,  
S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.